

Reinhard Lauer | Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, ReinhardLauer@outlook.de

Südosteuropa

Kulturgeschichtliche Forschungen der Südosteuropa-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 1987–2012

1.

Südosteuropa – diese Region hat sich im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts durch radikale Umwandlungsprozesse und vor allem durch die Kriege im zerfallenden Jugoslawien böse in unser Bewußtsein gedrängt. Hier geschahen grausige Dinge: Massenmorde, Vergewaltigungen, Verstümmelungen von Menschen, massenhafte Vertreibungen, Zerstörung von Städten, die zum Weltkulturerbe zählen, Diskriminierungen jeglicher Art... In den Augen der meisten Menschen spielte sich all dies in einer Region ab, die zwar zu Europa gehört, über deren geographische, politische, ethnische, sprachliche und kulturelle Gliederung jedoch recht ungenaue Vorstellungen herrschen. Südosteuropa-Experten werden immer wieder im Gespräch, auch mit durchaus gebildeten Personen, durch das Maß an Unkenntnis über die Region Südosteuropa überrascht. Das Verhalten und Agieren der Politiker war und ist in allen Phasen der Entwicklung von Naivität und fatalen Fehleinschätzungen geprägt, die man als widersinnig, ja fast als kriminell einstufen könnte, wären sie nicht der puren Ignoranz entsprungen. Das törichte Dayton-Abkommen in Bosnien und Herzegowina, die Regelungen des Kosovo-Problems, die Belohnung Sloweniens durch frühe Aufnahme in die EU bei gleichzeitiger ›Bestrafung‹ der Staaten des sogenannten, in Wahrheit nicht existenten ›Westbalkans‹ durch spätere Aufnahme – all das zeugt von einer kurzschlüssigen Politik, die die mentalen und kulturellen Gegebenheiten, die Südosteuropa geprägt haben und noch immer prägen, einfach nicht zur Kenntnis nimmt. Vielleicht lassen sich die Politiker von der Hoffnung leiten, die einzelnen Staaten, Völker, ›Entitäten‹, wie man heute gern sagt, würden, einmal ins geante Europa integriert, ihre Antagonismen und Streitigkeiten aufgeben und sich künftig konstruktiv verhalten. (Als

wenn dies mit den Staaten Kern-Europas nach jahrzehntelanger Symbiose bereits gelungen sei - von den Beitrittskandidaten der zweiten Runde, etwa Polen und Tschechien ganz zu schweigen.)

Ein eigenartiges und sehr wichtiges Phänomen in der kulturellen Landschaft Südosteuropas ist die permanente politische, konfessionelle, ideologische und auch ökonomische Geteiltheit dieses Raumes. Bereits in der Antike ist die Teilung zwischen weströmischer und oströmischer Reichshälfte evident; eine griechisch-römische Dichotomie zeichnet sich ab. Später wirkt sich die Teilung zwischen dem byzantinisch-orthodoxen und dem römisch-katholischen Christentum über Jahrhunderte aus; sie wird überlagert durch die ein halbes Jahrtausend währende Teilung in einen islamisch-osmanischen und einen christlich-europäischen Balkan seit der Mitte des 14. bis Ende des 19. Jahrhunderts. Im Ersten Weltkrieg wird eine scharfe, hermetisch geschlossene Grenze zwischen den Mächten der Entente und den Mittelmächten gezogen, die quer durch Südosteuropa verläuft. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es die Dichotomie zwischen kommunistischen Volksdemokratien und kapitalistisch-demokratischen Staaten des westlichen Typus (Griechenland, Türkei), während Jugoslawien eine prekäre Mittelposition einnimmt. Heute wieder ist, mit der Revitalisierung der Kirchen, der Gegensatz zwischen orthodoxen und katholischen Staaten nicht zu übersehen, und gegenwärtig bildet die Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zur Europäischen Union bzw. zur NATO eine weitere Teilung.

Daraus ergibt sich zweierlei: Zum einen wird der südosteuropäische Raum zu keiner Zeit von einem einheitlichen Kulturmodell geprägt, sondern weist fast ohne Unterbrechung kulturologische Dichotomien auf. Zum anderen handelt es sich dabei in aller Regel um Kulturmodelle, die nicht im südosteuropäischen Raum selbst entwickelt wurden, sondern von außen in ihn hineingetragen wurden. Autochthone Kulturmodelle kommen bezeichnenderweise vor allem aus der Volkskultur, was aber wiederum als mittelbare Folge der Fremdherrschaft zu erklären ist.

Mit einigen Stichworten will ich skizzieren, worin die spezifischen Gegebenheiten bestehen, die Südosteuropa zu einer besonderen Variante der europäischen Kultur und Geschichte machen. Auf dem Balkan hat es seit der Blüte der griechischen Stadtstaaten und dem Reich Alexanders des Großen bis ins 19. Jahrhundert, also über 2500 Jahre - mit einigen Intervallen zeitweiliger Staatenbildung im Mittelalter bei Kroaten, Bulgaren und Serben - keine autochthone Staats- oder Staatenbildung gegeben. Dies hat natürlich mit der politischen und kulturellen Übermacht der an Südosteuropa grenzenden Großmächte zu tun und gilt nicht nur für Venedig, Habsburg oder die

Osmanen, sondern in beachtlichem Maße auch für Rußland, das spätestens seit Peter dem Großen den Balkan als eine seiner Interessensphären ansah. Der Balkanraum wurde so zum Spielfeld der angrenzenden Mächte. Ungarn, Habsburg, Venedig, Spanien, die Osmanen und Rußland positionierten und bekämpften sich gegenseitig. Versuche, zu einer eigenen, von den Balkanstaaten selbst getragenen Machtkonzentration, etwa einer Balkanföderation, zu gelangen, hat es erst im 20. Jahrhundert gegeben. Freilich war schon der sog. Balkanpakt von 1934 eher ein Anhängsel der kleinen Entente, während der 1954 zwischen Griechenland, Jugoslawien und der Türkei geschlossene Pakt lediglich eine Episode des Kalten Krieges blieb. Auch das föderative Jugoslawien Titos konnte keine integrative Kraft erzeugen, da es Bulgarien ausgrenzte und die ›makedonische Frage‹ einseitig im jugoslawischen Sinne löste. Die ›albanische Frage‹ gar, in die das diffizile Kosovo-Problem, die Frage der ›slavophonen‹ Griechen und ein Viertel der Bevölkerung Makedoniens hineinspielen, ist bis auf den heutigen Tag ungelöst geblieben.

Lange Zeit waren südosteuropäische Völker wie die Griechen, Albaner, Serben und Bulgaren im Osmanischen Reich von den umgebenden europäischen Hochkulturen getrennt. Auf diese Weise konnte sich zwar, wie schon erwähnt, die für die Balkanvölker typische überreiche Volkskultur und Folklorekunst ausbilden, doch blieben sie von den globalen Prozessen der europäischen Kultur und vielen Früchten des zivilisatorischen Fortschritts abgeschnitten. Hier liegt der Grund für den enormen Reichtum der Volksliteratur und musikalischen Folklore auf dem Balkan, während der hochkulturelle Ertrag eher gering anzusetzen ist.

Eine weitere typische Erscheinung für den südosteuropäischen Raum sind die Formationen der kulturellen Interferenz, der kulturellen Überlappung in fast allen Zonen. Von den Rändern her bilden sich kulturelle Symbiosen – etwa eine italo-slavische oder italo-albanische längs der Ostküste des Mittelmeeres, eine deutsch-slavische, deutsch-magyarische in den nördlichen Regionen Südosteuropas, eine byzantinisch-slavische im bulgarischen und serbischen Raum im Mittelalter, gefolgt von der orientalisch-slavischen in der osmanischen Zeit. Bosnien und Herzegowina, eine der Prachtprovinzen des Osmanischen Reiches, war und ist heute wieder ein Kerngebiet der orientalisch-slavischen Kulturverschmelzung. Hier ist das Nebeneinander der Religionen – Islam, Orthodoxie, Katholizismus, Judentum – und der von ihnen getragenen Kulturformationen besonders deutlich ausgeprägt. Die Südosteuropa-Kommission hat in den ersten Arbeitsphasen den Überlappungs- bzw. Interferenzphänomenen im Bereich der höfischen und städtischen Kultur ihr besonderes Augenmerk zugewandt.

2.

Vielleicht sollten an dieser Stelle kurz die Arbeitsweise und die bisherigen Ergebnisse der Kommissionsarbeit vorgestellt werden. Die Kommission wurde 1987 in der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen gegründet. Ihr gehörten zehn gewählte Mitglieder an, die verschiedene wissenschaftliche Disziplinen vertreten: Byzantinistik, Osmanistik, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Musikwissenschaft, Volkskunde, Geographie und Geschichte. Die Fachvertreter waren so ausgewählt, daß außer den Fachdisziplinen möglichst viele Sprachen des Balkanraums abgedeckt werden konnten. Der Arbeitsplan der Kommission sah die folgenden Forschungsfelder vor: 1) höfische Kultur in Südosteuropa, 2) städtische Kultur in Südosteuropa, 3) Volkskultur in Südosteuropa. Jedem dieser Bereiche waren mehrere Konferenzen gewidmet. Dieses Programm wurde abgeschlossen. Der Band über die höfische Kultur liegt vor, der Band über städtische Kultur befindet sich in Vorbereitung, der Band über Volkskultur wird aus technischen Gründen leider nicht erscheinen. Als weitere mittelfristige Arbeitsthemen hatte sich die Kommission »Erinnern und Vergessen in den Kulturen Südosteuropas« und »Osmanen und Islam in Südosteuropa« vorgenommen. Neben diesen, jeweils auf die gesamte Region Südosteuropa bezogenen, vergleichenden Forschungen widmet sich die Kommission den Kulturen der einzelnen südosteuropäischen Nationen. Während in der ersten Themenreihe die verschiedenen Kulturen vergleichend betrachtet werden, geht es in der zweiten Reihe um die Besonderheit und Substanz der Einzelkulturen. Dies geschah auf gesonderten Konferenzen, die in der Regel gemeinsam mit Wissenschaftlern aus den betreffenden Ländern abgehalten wurden. Auf Bulgarien (1987) folgte Griechenland (1992), sodann Kroatien (1999) und zuletzt Slowenien (2003). Bedenkt man, daß die Kommission ihre Arbeit mit einem Minimum an Mitteln bestreiten mußte, so sind die greifbaren Resultate der Kommissionsarbeit vielleicht nicht ganz unansehnlich.

Südosteuropa wurde, was bei der Kommissionsgründung keinesfalls vorauszusehen war, in den 90er Jahren zu einem Problemfall der Weltpolitik, und das in mehrfacher Hinsicht. Die dem Ostblock angehörigen Staaten der Region (Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Albanien) warfen das Joch der kommunistischen Herrschaftsform ab und versuchen seither in einem komplizierten Transitionsprozeß ihre Gesellschaften nach den Maximen der freiheitlichen Demokratie, der Rechtsstaatlichkeit und der Marktwirtschaft neu zu ordnen. In spezifischer Weise spielt sich dieser Prozeß auch in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens ab. Die Erneuerungsbestrebungen sind inzwischen so weit gediehen, daß einige der südosteuropäischen

Staaten (Ungarn, Slowenien, Rumänien, Bulgarien, Kroatien) in die EU aufgenommen wurden.

Der andere, die Welt jäh aufschreckende Vorgang war der Zerfall Jugoslawiens in einer Folge von vier blutigen Kriegen. Es versteht sich, daß die Kommission die aktuellen Ereignisse nicht einfach ignorieren oder an ihnen vorbeigehen konnte. Sie standen, auch wenn sich die Kommission mit Fragen der *Kulturgeschichte* Südosteuropas beschäftigte, im Raum, und es gab Momente, da sie direkt oder indirekt in das wissenschaftliche Bemühen eindringen.

3.

An einigen konkreten Beispielen will ich zeigen, wie die kulturgeschichtlichen Analysen, die erarbeitet wurden, im einen oder anderen Fall Erklärungsmodelle lieferten, die womöglich auch den verantwortlichen Politikern hätten hilfreich sein können. Nicht im Sinne billiger Handhabungen und Maßregeln, sondern im Sinne des Verstehens komplizierter ursächlicher, kulturologischer Zusammenhänge.

Die Erforschung der südosteuropäischen Hofkultur zeigte überdeutlich, daß der südosteuropäische Raum jahrhundertlang über keine autochthone Herrschaftsausübung und -formen verfügte. Bildete sich aber Herrschaft aus – im Mittelalter und später im 19. Jahrhundert (etwa Griechenland, Serbien, Montenegro, Bulgarien, Albanien), so wurden die legitimierenden Herrschaftszeichen und die Formen des höfischen Lebens aus Byzanz oder Italien respektive aus Versailles oder Wien übernommen. Die Interferenzen im höfischen Zeremoniell, in der höfischen Kleidung oder in den Herrschaftszeichen sind von besonderem kulturgeschichtlichem Interesse. Es gab in den Transitionstaaten Rumänien, Bulgarien und Serbien Bestrebungen, die Vorkriegsdynastien wieder einzusetzen, d.h. die Sachsen-Coburg-Gothaische Linie in Bulgarien, die der Karađorđevićs in Serbien, die Linie Hohenzollern-Sigmaringen in Rumänien. Diese Anwartschaften sind offenbar begraben – bis auf den Abkömmling der bulgarischen Dynastie, der es zeitweilig zum bulgarischen Ministerpräsidenten in den neuen demokratischen Koordinaten gebracht hat; im bulgarischen Volk wurde er einfach ›Car‹ genannt. Die von außen hereingetragenen Dynastien des 19. Jahrhunderts – das haben die Forschungen deutlich gezeigt – waren in den südosteuropäischen Nationen nur gering verwurzelt. Sie waren und blieben Fremdkörper in ihren Gesellschaften. Selbst die griechische Monarchie konnte 1967 rasch hinweggefegt werden.

Mit der städtischen Kultur beschäftigte sich die Kommission in der Zeit, da in Ost- und Südkroatien die traditionsreichen Städte Vukovar und Dub-

rovnik der Zerstörung ausgesetzt waren und bald darauf Sarajevo das gleiche Schicksal erlitt. Das aus der römischen Zeit überkommene Netz städtischer Siedlungen in Dalmatien, Moesien, Pannonien, Dakien und Thrakien wurde in der Zeit der Völkerwanderung, nach dem 5. Jahrhundert, durch die nach Südosteuropa vordringenden avarischen, slavischen und protobulgarischen Volksstämme fast vollständig zerstört. Der Passauer Althistoriker Hartmut Wolf spricht in seinem einschlägigen Beitrag von der Enturbanisierung und Rebarbarisierung des gesamten südosteuropäischen Raumes.¹ Die Nomaden- und Ackerbauern aus den südrussischen und mittelasiatischen Steppen wußten mit den städtischen Siedlungen nichts anzufangen. Erst seit dem 8. Jahrhundert bilden sich auf dieser Tabula rasa allmählich wieder neue Stadtsiedlungen – die byzantinische Stadt im Südosten, die Stadt nach dem Vorbild der italienischen Communen im Adria-Raum, die deutsche Rechtsstadt im Norden, seit dem 14. Jahrhundert die osmanische Stadt in den von den Türken eroberten Gebieten und schließlich im 19. Jahrhundert ein besonderer Typus der griechischen Stadt. Es ist bemerkenswert, daß die slavisch-avarischen Stämme und Völker nach der Stadtzerstörung lange keine eigenständigen Ansätze zur städtischen Siedlungs- und Kulturform aufweisen. Bezeichnenderweise lautet das Wort für ›Stadt‹ in den zentralen südslavischen Sprachen ›grad‹ (Burg), ebenso wie das ungarische ›város‹ (Stadt) etymologisch mit ›vár‹ (Burg) zusammenhängt. Stadtähnliche Siedlungen entstanden also wohl zuerst als Marktgemeinden, denen durch die befestigten Herrschaftssitze der Stammesfürsten Schutz gewährt wurde. In einem langwierigen Prozeß, oftmals erst nach kriegerischen Auseinandersetzungen, konnten die slavischen Ankömmlinge, etwa in Dalmatien, ›urbanisiert‹, d.h. in die bestehenden oder neugegründeten Stadtgemeinschaften integriert werden.

Die multiethnische und multilinguale Kultur aller städtischen Formationen in Südosteuropa (etwa: italienisch-lateinisch-kroatisch in Dubrovnik, deutsch-lateinisch-kroatisch/kajkavisch im alten Agram, türkisch-arabischkroatisch/serbisch/bosnisch in Sarajevo usw.) hebt sich über Jahrhunderte von der ethnisch und sprachlich homogeneren Gliederung der ländlichen Siedlungen ab. Stadtkultur ist demnach bis ins 20. Jahrhundert hinein in den deutsch, italienisch und osmanisch geprägten Städten strictissime ›Fremdkultur‹, während die ›eigene‹ Kultur, die Volkskultur, im dörflichen Bereich existiert. Stadtkultur ist ›bürgerliche‹ Kultur, die gegen die ›authentische‹ Bauernkultur steht.

1 In dem Sammelband: Lauer/Majer (Hgg.): *Höfische Kultur in Südosteuropa*.

Der serbische Stadtforscher Bogdan Bogdanović hat in seinem Beitrag zur städtischen Kultur die These aufgestellt, daß in der Mentalität der am stärksten von der ländlichen Volkskultur geprägten Nation – das sind Serben und Montenegriner, für die der Sprachreformer Vuk Karadžić ein auf Volkssprache und Volksdichtung gegründetes Kulturmodell geschaffen hat –, daß also in der serbischen und montenegrinischen patriarchalischen Mentalität ein atavistischer Haß auf die ethnisch gemischten Städte angelegt sei, der wenigstens teilweise, von den mentalen Voraussetzungen her, die Zerstörung so unerhört urbaner Städte wie Vukovar, Dubrovnik und Sarajevo erklärbar, wenn auch nicht entschuldbar macht.² Bei der Beschließung Dubrovniks und Sarajevos war bereits an der strategischen Position der Stadtzerstörer, die die belagerten Städte von den Höhenzügen über der Stadt bzw. um sie herum beschossen, die »latente Stadtfeindschaft«, von der Bogdan Bodanović spricht, zu erkennen. Solche »Stadtfeindschaft« mag sich bei mehreren Balkanvölkern bis heute erhalten haben. Bogdanović schreibt in seinem Beitrag:

Die Krajina-Versammlungen in der sog. Serbischen Republik tagten und trafen ihre Entscheidungen unter großen Vuk-Portäts. Aufgrund dieser Entscheidungen zerstörte man Städte, und die Stadtserben aus Zagreb, Sarajevo und den slawonischen Kleinstädten wurden gezwungen, ihre Heimat ins Ungewisse zu verlassen. Im Gegenzug devastierte man das leere und kaum besiedelte Hochland, eroberte Dörfer und Fabriken. Dies war ein grausamer, sehr blutiger, aber auch ein sehr archaischer Krieg. Möge die künftige Ethno-Psychoanalyse ausloten, welches Potential an unbewußten utopischen Phantasmagorien in den absurden und seltsamen serbischen Kriegszielentscheidungen angelegt war.³

Die Städte waren, das zeigen die Befunde der Kommission, der Ort der Modernisierung, der Förderung hochkultureller Institutionen und Ausdrucksformen (Theater, Konzertwesen, Bibliotheken, Lehranstalten aller Art) und des mehr oder weniger spannungsfreien Zusammenlebens unterschiedlicher Ethnien, während das Dorf die Volkskultur der Einzelethnien hervorbrachte und trug.

Auf den der Volkskultur in Südosteuropa gewidmeten Konferenzen kamen in besonderem Maße Aktualitätsbezüge zum Vorschein. Das liegt zum einen an dem seit längerem anhaltenden Forschungstrend in der Ethnographie, nicht nur die folkloristische Überlieferung – Volkslieder, Volksmusik, Volksbräuche – des ländlichen Bereiches zu beschreiben, sondern sich der Alltagskultur, insbesondere auch in den großstädtischen Massensiedlungen, zuzuwenden. Starke Migrationsprozesse haben nach dem Zweiten Weltkrieg in allen südosteuropäischen Ländern, zuletzt durch die ethnischen Vertrei-

2 Ebd.

3 In dem Sammelband: Lauer (Hg.): *Städtische Kultur*, S. 83.

bungen in den 90er Jahren, zu einem immensen Anwachsen der Stadtbevölkerung in neu geschaffenen Stadtsiedlungen, meist in Form riesiger Wohnsilos, geführt. Da die Immigranten zum großen Teil aus ländlichen Regionen stammen, bringen sie rustikale Lebensformen mit, die sich mit denen der urbanen Welt vermischen. Mit Etiketten wie ›Das Schwein in der Badewanne‹ oder ›Die Ziege auf dem Balkon‹ werden diese Erscheinungen persifliert. Doch handelt es sich um Prozesse, die heute die Wirklichkeit in vielen Städten Südosteuropas kennzeichnen. Die Ethnographen sprechen, rus und urbs verbindend, von Rurbanisierung. Sie wurde in mehreren Beiträgen für den leider nicht gedruckten Band über Volkskultur analysiert und diskutiert.

Ganz auf der Höhe der Zeit befand sich die Kommission, als sie sich auf ihrer Leipziger und Kölner Konferenz, 1996 und 1997, der Protestkultur und der Jugendkultur in den Transitionsländern zuwandte. In Kroatien wie in Serbien waren ähnliche Erscheinungen wahrzunehmen: einerseits Mobilisierung von Fußballanhängern und Jugendgruppen zu nationalistischen Aktionen, andererseits zum politischen Protest. Die Zagreber Ethnologin Rihtman-Auguštin (†) zeigte auf, daß in Zagreb altes Brauchtum – etwa der Djed Mraz, der Weihnachtsmann, oder die Fastnachtsbräuche – umfunktioniert wurde oder auch folkloristische Traditionen einfach erfunden wurden, um ein Szenario des politischen Protestes gegen bestimmte Maßregeln der Regierung Tuđman zu entwickeln. Die Ethnologin Sonja Kalapoš wiederum beschrieb die Rituale und Parolen in der Fangemeinde der Fußballclubs »Partizan« (Belgrad) und »Dinamo« (Zagreb) als Formen einer Identitätskonstruktion, die zur Eskalation des Nationalismus führte. Übrigens hat auch der serbische Dissident Ivan Čolović 1997 in Köln über den spezifischen »Neuen Jargon der Eigentlichkeit« (»Novi žargon autentičnosti«) referiert, in der kritischen Durchleuchtung der ›neuen Sprache‹ seinem Vorbild Theodor W. Adorno nicht nachstehend.

Die ›klassische‹ Folkloreforschung blieb über diesen neuen Ansätzen natürlich nicht ausgespart; das ist in Südosteuropa nicht möglich. Es zeigte sich sogar, daß es auf diesem Gebiet noch manches aufzuarbeiten gibt. Eine Alleinpräsenz allerdings kann die althergebrachte Volkskunde für sich nicht mehr beanspruchen.

4.

Die Betrachtung der Kulturgeschichte der einzelnen südosteuropäischen Länder hat eine Reihe von Befunden erbracht, die im Umgang mit diesen Ländern – in den europäischen, aber auch in den bilateralen Beziehungen

– stets mitbeachtet werden sollten. Einige dieser Befunde seien hier kurz vortragen und erläutern.

Die Beschäftigung mit der griechischen Kultur hat deutlich gemacht, daß die Griechen – eine prächtige, begabte, hochzivilisierte und überaus schätzenswerte Nation, Mitglied der Europäischen Union seit 1981 – ihre Achillesferse ganz offensichtlich in den Prozessen der ethnischen bzw. kulturellen Überfremdung besitzen, denen sie in der Vergangenheit mehrfach ausgesetzt waren. Gemeint ist die Avarisierung bzw. Slavisierung der griechischen Kerngebiete, vor allem Thessaliens und der Peloponnes in der Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert, auf die als erster Jakob Philipp Fallmerayer 1830 hingewiesen hat,⁴ sowie, zweitens, die Jahrhunderte der Türkenherrschaft, der *Turkokratía*. Mag auch eine politische Annäherung zwischen Griechenland und der Türkei, etwa in der Zypern-Frage, in greifbare Nähe gerückt sein, so haben gleichwohl unsere Studien gezeigt, daß es der griechischen Seite unlieb, um nicht zu sagen unerträglich ist, die Tatsachen der Türkenzeit – die türkische Hochkultur mit einer hervorragenden Baukunst, einem gut organisierten Verwaltungsapparat, sozialen Einrichtungen, einer hochentwickelten Handwerkskunst, Literatur und Musik – angemessen zur Kenntnis zu nehmen. Hier wird ein Tabu gepflegt, das für das Zusammenleben der benachbarten Völker schwere Beeinträchtigungen zur Folge hat. Der holländische Turkologe Machiel Kiel beklagte in seinem umfangreichen Beitrag über das türkische Thessalien, daß man in Griechenland meint, man könne die Geschichte des osmanischen Griechenlands schreiben, ohne auch nur eine einzige türkische Quelle zu benutzen.⁵ Gestützt auf überreiches osmanisches Aktenmaterial lieferte er dann seinen, wie er es nannte, Beitrag zur Entmythologisierung Griechenlands, der die Türkenherrschaft in völlig neuem Licht erscheinen ließ. Sehr überraschend auch eine Studie über die Erforschung türkischer Lehnwörter in Griechenland von Dimitri Theodoridis. Während die Turzismen in den Nachbarsprachen (Albanisch und vor allem Bosnisch/Kroatisch/Serbisch) längst erforscht und dargestellt sind, gibt es zu solchen Untersuchungen kein griechisches Pendant. Theodoridis erklärte dies mit der generell negativen Einstellung der griechischen Öffentlichkeit zu dieser Frage:

Das Fehlen eines Abstandes zu einer unabänderlichen Vergangenheit und die Unterlassung einer bewußten, mentalen Verarbeitung und Bewältigung von nationalen Verhängnissen, welche zudem von politischen Alltagsquerelen einer leidigen staatlichen Nachbarschaft

4 Fallmerayer: *Geschichte der Halbinsel Morea*.

5 Kiel: *Das türkische Thessalien*, S. 109.

begünstigt werden, dienen nur dazu, diese Haltung allem gegenüber, was als Osmanisch oder Türkisch bezeichnet werden kann, nicht gewogen zu sein, zu verhärten.⁶

Er erwähnte die Aktion gegen die Bezeichnung ›türkischer Kaffee‹ im Griechenland der siebziger Jahre und ihre Ersetzung durch ›griechischer Kaffee‹ (›ο ελληνικός καφές‹). Einstellungen solcher Art, Abwertungen, Stereotypen, kollektive Komplexe gibt es natürlich nicht nur in Griechenland gegenüber der türkischen Vergangenheit, man wird sie vielmehr auch unter den europäischen Nationen in vielfältigen Varianten finden – zwischen Deutschen und Franzosen, Franzosen und Engländern, Polen und Deutschen, Tschechen und Polen, Serben und Kroaten usw.

Die Forschungsrichtung der Imagologie, die die wechselseitige Stereotypenbildung, das Bild vom Anderen und ähnliche Mentalitätsphänomene untersucht, die ja immer auch Identitätskomponenten darstellen, hat noch viel Arbeit vor sich, wenn sie die herrschenden Vorurteile aufbrechen, erkennbar machen und entkräften will. Die Südosteuropa-Kommission betrachtete dies nicht als ihre Hauptaufgabe, doch als Nebenprodukt ihrer Arbeit stieß sie immer wieder auf entsprechende Erscheinungen.

Auch der umgekehrte Fall, die besondere kulturelle Affinität zwischen südosteuropäischen Nationen und zu den großen europäischen Kulturen, hat die Kommission öfter beschäftigt. Da die südosteuropäischen Nationalkulturen im Verhältnis zu den mittel- und westeuropäischen starke Verschiebungen und Verwerfungen in ihrer Entwicklung aufweisen – Ausblendungen, Abschottungen, Nachholprozesse oder beschleunigte Entwicklungen – und offensichtlich nur mit äußerster Anstrengung einen eigenen Weg einschlagen konnten, sind immer wieder Phasen der Kulturentwicklung erkennbar, in denen sie sich fremde, längst entfaltete Kulturen zum Vorbild nahmen und sich in der Breite an ihnen orientierten. Hier könnte mit viel Berechtigung der Begriff der ›Leitkultur‹ verwendet werden. Die Frage der Orientierung an europäischen Leitkulturen hat die Kommission stark auf den Bulgarien und Kroatien gewidmeten Konferenzen beschäftigt. Bulgarien mit seiner verspäteten Kulturentwicklung liefert hervorragendes Material für derartige Forschungen. Die nationale Wiedergeburt (vǎzraždane) des Bulgarentums setzt im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ein – in Deutschland ist dies der zeitliche Beginn der klassischen Periode – in kulturellen Formen, die im wesentlichen noch dem orthodoxen Mittelalter entstammten und erst schrittweise neuere Impulse wie barockes Geschichtsverständnis oder den Volksbildungsgedanken der Aufklärung aufnahmen. Von Grigorij Gačev,

6 Theodoridis: *Die osmanischen Lehnwörter im Griechischen*, S. 368.

einem in Rußland lebenden bulgarischen Kulturwissenschaftler, gibt es ein Entwicklungsmodell für die bulgarische Literatur unter dem Gesichtspunkt der »beschleunigten Entwicklung« (ускоренное развитие литературы),⁷ das allerdings von manchen bulgarischen Literaturwissenschaftlern verworfen wird. Nach Gačevs Modell durchläuft die bulgarische Literatur in einem beschleunigten Prozeß die europäischen Entwicklungsphasen vom Mittelalter über Humanismus, Renaissance, Barock, Klassizismus, Sentimentalismus, Romantik bis zum Realismus nicht in 500 Jahren, wie in Europa, sondern in 120 Jahren. Charakteristisch für diesen Prozeß ist nun, daß die bulgarische Literatur (und das gilt zugleich für die Gesamtkultur, die Literatur liefert hierfür nur die auffälligsten Zeugnisse) sich mit weitgehender Ausschließlichkeit einzelnen fremden Literaturen bzw. Kulturen als Leitkulturen zuwendete: der griechisch-byzantinischen, der russischen, der französischen, der deutschen. Die russische Orientierung ergab sich aufgrund der großen sprachlichen Nähe und infolge der Ausbildung zahlreicher bulgarischer Studenten in Rußland. Rußland war schließlich 1878 der Befreier der Bulgaren vom »türkischen Joch«. Eine neue Phase der Russifizierung, besser: Sowjetisierung, brachten die Jahre nach 1945. Der deutsche Einfluß aber bestand von der Bismarckschen Reichsgründung bis zum Ende des II. Weltkrieges – im Guten wie im Schlechten. Der Sieg Preußens und der deutschen Fürsten über Frankreich 1870/71 wurde nicht nur in Bulgarien als Sieg des deutschen Bildungswesens und einer überlegenen Wissenschaft gedeutet. Die deutsche Prägung ist in Bulgarien noch immer spürbar, wenn sie auch in den Zeiten der Globalisierung an Bedeutung verliert. In Politik und Wirtschaft spielen derartige Affinitäten und Orientierungen zumindest eine atmosphärische Rolle.

Vieles deutet darauf hin, daß Kroatien bis auf den heutigen Tag wegen seiner jahrhundertelangen Anbindung an die Donaumonarchie und seine besondere Affinität zur deutschen Kultur Nachteile in seinem Verhältnis zur Europäischen Union hinnehmen mußte. In der westlichen Presse wurden nach der Anerkennung der Republik Kroatien durch Deutschland im Dezember 1991 Stimmen laut, die Deutschland auf dem Weg sahen, seine alten geostrategischen Einflußzonen neu aufzubauen, was natürlich unsinnig war. Tatsache aber ist – das zeigte die 1999 abgehaltene deutsch-kroatische Konferenz der Südosteuropa-Kommission –, daß die kroatische Kultur, besonders in Binnenkroatien und in Slavonien, in außerordentlichem Maße durch deutsche Einflüsse geprägt wurde, namentlich auch in Literatur, Musik und Kunst, während russische, englische und französische Beimengungen zwar

7 Gačev: *Uskorennoe razvitie literatury*.

nicht fehlen, sich aber neben den deutschen kaum behaupten konnten. Dies wurde, unversehens, zum thematischen Schwerpunkt der kroatischen Konferenz und zeigte sich nicht zuletzt darin, daß die kroatischen Referenten fast ausnahmslos ihre Texte in sehr gutem Deutsch vortrugen.

Hier sei auf eine Besonderheit der kroatischen Kultur hingewiesen, die zudem auch eine strukturelle Nähe zu den deutschen Verhältnissen schafft: die regionale Gliederung. So wie die Einheit der deutschen Nation nur im kulturellen Föderalismus, nur in der regionalen Verschiedenheit denkbar und aushaltbar ist, verhält es sich auch in Kroatien. Die uralten, in der deutschen Geschichte angelegten Antagonismen zwischen den Stammesherzögen, die Spannungen zwischen den konfessionellen Lagern, von der Reformation bis zum 30jährigen Krieg, die anhaltende Zwietracht bis zur Reichsgründung im 19. Jahrhundert, endlich die über 50 Jahre währende Teilung haben in Deutschland höchst unterschiedliche Kulturregionen mit heterogenen Einflüssen und Prägungen hervorgebracht, die zu keiner Zeit vollständig durch zentralistische Strukturen überlagert werden konnten – anders als in den politisch und kulturell viel stärker zentralistisch geformten Staaten Frankreich oder England. Der Reichtum der deutschen Kultur ist regionaler Reichtum, die politische Gliederung des deutschen Staates kann darum sinnvoll nur regionalistisch, das heißt föderalistisch sein. Das gilt heute in Deutschland als Axiom, das umso mehr an Bedeutung gewinnt, als sich in allen Bereichen immer stärkere europäische und globale Reglements verbreiten.

Ähnlich, wenn auch in einem verkleinerten Maßstab, doch eher noch nachhaltiger stellen sich die kulturgeschichtlichen bzw. kulturgeographischen Verhältnisse in Kroatien dar. Die Republik Kroatien ist zwar kein föderativer Staat, doch folgt die Gliederung der territorialen Verwaltungseinheiten (›županije‹) ›regionalistischen‹ Gesichtspunkten. Das ist kein Zufall, sondern, ähnlich wie in Deutschland, die Konsequenz aus der geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Entwicklung Kroatiens. Die kulturgeographischen Bedingungen haben ebenso wie die geschichtlichen Entwicklungen und politischen Zuordnungen mit den jeweiligen kulturellen Einflüssen dazu geführt, daß verschiedenartige kroatische Kulturregionen entstanden sind. In besonderem Maße trifft das auf die kroatische Sprache zu, ja läßt diese geradezu als ein Produkt des Regionalismus erscheinen.

Man muß sich dabei verdeutlichen, daß zur kroatischen Sprache, wie wir sie heute vor uns sehen, drei Dialekte gehören – das čakavische in der südwestlichen Region, das kajkavische in der nordwestlichen Region und das štokavische östlich von beiden. (Den letztgenannten Dialekt teilt die kroatische Sprache mit den Standardsprachen der Serben und der Bosnier.)

Die drei kroatischen Dialekte waren über Hunderte von Jahren in ihren Regionen elaborierte Literatursprachen. Die sprachlichen Stränge des Čakavischen und Kajkavischen sind durch die Erhebung des Štokavischen zum Generaldialekt zwar zurückgedrängt, aber keineswegs eliminiert worden. Im Gegenteil: die čakavische und kajkavische Literatur behauptet sich bis auf den heutigen Tag. Die Dialektliteratur mag zwar nur einen ›inoffiziellen‹ Status haben, doch verfügt sie über Besonderheiten des Ausdrucks und der Emotion, ohne die der kroatischen Literatur im Ganzen vieles ermangeln würde. Der lange, beschwerliche Weg zu einer für alle Regionen einheitlichen Standardsprache kann natürlich nicht in Frage gestellt oder rückgängig gemacht werden, doch brachte er durch den Vorrang der Standardsprache und den Nachrang der Dialektvarianten wiederum auch eine gewisse Verarmung der kulturellen Artenvielfalt mit sich. Erinnern wir auch daran, daß die ständige Erfahrung und der Umgang der Kroaten mit dem čakavischen und kajkavischen Dialekt einen der wesentlichen Unterschiede zum Serbischen darstellt. Den Sprechern des Serbischen geht i.d.R. nicht nur der Sinn für diese Dialekte ab, sie verstehen sie auch nicht.

Die Kommissionskonferenz im September 2002 war der slowenischen Kultur gewidmet. Sie wurde in enger Zusammenarbeit mit der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste vorbereitet und stellte die Frage nach den Grundlagen der slowenischen Kultur. Damit war eines der Länder angesprochen, deren Aufnahme in die Europäische Union kurz bevorstand. In seiner politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Ordnung hatte sich Slowenien den europäischen Standards so weit angenähert, daß der Integration des Landes in die Europäische Union nichts mehr im Wege stand. Es war nun das Ziel der Konferenz, die kulturelle Besonderheit dieses kleinen Volkes von knapp zwei Millionen Einwohnern in der 1991 gegründeten Republik Slowenien auf einem Territorium von 20.255 km² herauszustellen und dabei Probleme aufzuzeigen, die über den europapolitischen, ökonomischen und juristischen Aspekten allzu leicht übersehen werden. Denn dieses kleine Volk, das ab dem 8. Jahrhundert über keine eigene Staatlichkeit mehr verfügte, sondern ab 1282 der Habsburger Monarchie zugehörte und zudem starkem magyarischem wie italienischen Kultureinfluß ausgesetzt war, besitzt eine beneidenswerte sprachliche, ethnische und kulturelle Homogenität, die sich inzwischen als einigendes Fundament der Dežela, wie die Slowenen ihr Heimatland liebevoll nennen, bewährt hat. Wir bewundern mit Recht die Polen, die nach dem Verlust ihrer Eigenstaatlichkeit die polnische Nation im Medium der Literatur und Musik überleben ließen. Aber die Polen waren ein festgefügtes Staatsvolk mit elabrierter Sprache und reicher Kultur. Im Herzogtum Krain hingegen, einem der Habsburger Kronländer, stellten

die Slowenen jahrhundertlang vor allem das bäuerliche Element. Erst seit dem 18. Jahrhundert bildete sich eine bürgerliche Schicht, aus der dann die nationale Wiedergeburt hervorgehen konnte. Ohne den genialen Dichter France Prešeren, der die slowenische Poesie mit einem Schlag auf die Höhen der Weltliteratur führte, hätten womöglich die slowenischen Angelegenheiten auch eine andere Wendung nehmen können. In der Frage, wie es dem kleinen slowenischen Volk gelang, sich ethnisch, sprachlich und kulturell als unübersehbare Kraft im Alpenraum zu behaupten, barg sich denn auch das Kernproblem der Konferenz. Dabei konnten eindeutige Befunde benannt werden: Die ethnische Eigenart, Sprache und Brauchtum der Slowenen hat sich in den bäuerlichen Regionen Ober- und Unterkarins erhalten, genau gesprochen: in den Alpentälern, in denen sich zugleich eine außerordentlich differenzierte Dialekt-Gliederung des Slowenischen ausbildete. Die für die Slowenen relevanten städtischen Zentren, Triest, Klagenfurt, Villach lagen außerhalb des slowenischen Kerngebietes, und Ljubljana/Laibach gewann wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Die ethnische und sprachliche Homogenisierung der Slowenen, und damit die Entstehung des slowenischen Nationalbewußtseins, vollzog sich zwischen 1830 und 1880. Einen wesentlichen Anteil daran hatte der Höhenflug der slowenischen Literatur nach der großen Leistung France Prešerens.

Die anfängliche deutsch-slowenische Zweisprachigkeit in den Städten - noch Prešeren schrieb außer slowenischen auch deutsche Gedichte und gebrauchte in seinem Briefwechsel fast ausschließlich die deutsche Sprache - wurde mit Konsequenz zur slowenischen Einsprachigkeit geführt, mit dem Resultat, daß das von ca. 2 Millionen Menschen gesprochene Slowenisch heute wohl zu den elaboriertesten Sprachen Europas gehört. Wie etwa Peter Handke bezeugt, verfügt es über einen unvergleichlich reichen Wortschatz, vor allem für die praktischen Dinge des täglichen Lebens. Gäbe es ein Maß für die literarische Dichte, das heißt die Menge an Autoren, Literaturkritik und Übersetzern, Verlagen und Bibliotheken, herausgegebenen Büchern und Zeitschriften, bezogen auf die Anzahl der potentiellen Leser, so dürften die Slowenen auch hier einen der ersten Plätze in Europa einnehmen. Dies alles ist eine große, übrigens nicht durch Macht gestützte Kulturleistung. Die Slowenen sind ein vollständig ziviles Volk, sie haben keine staatsbildenden Ideologien und Mythen entwickelt - lediglich über ihre ursprüngliche Herkunft haben sie in den letzten Jahren ein wenig spekuliert. Im Gegensatz zu Serben und Kroaten kennt ihre Folklore keine Heldenlieder oder Gesänge aufständischer Bauern. Vielmehr drücken sich in ihr die Christianisierung ursprünglicher, heidnischer Volksbräuche und

der Rückhalt der Volkskultur in der Religion aus, wie die Laibacher Volkskundlerin Zmaga Kumer ausführte.⁸

Die genannten kulturgeschichtlichen Tatsachen vermitteln, welche fundamentale Rolle die slowenische Sprache und Literatur für die Identität des slowenischen Volkes spielt. Und man fragt sich bang, wie sich die Slowenen in einem Europa fühlen werden, das die sprachlichen Belange sogar seiner größten Sprechergruppe, der deutschen, ohne sonderliche Achtung und Beachtung traktiert. Der slowenische Botschafter Ivo Vajgl, den die Konferenz nach Göttingen gelockt hatte, hob in einem Interview für das »Göttinger Tageblatt« zu den Problemen der kulturellen Integration der Republik Slowenien in die Europäische Union denn auch unumwunden hervor: »Unsere Sprache hat härteren Versuchungen widerstanden und hat sich ständig weiterentwickelt. Und eines ist klar: wir werden für die Gleichberechtigung unserer Sprache kämpfen.«

5.

Die Südosteuropa-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hatte 2001 beschlossen, sich in einer Reihe von Konferenzen mit der Erinnerungskultur in Südosteuropa zu beschäftigen. Sie nahm sich damit eines Gegenstandes an, der schon seit mehreren Jahren nicht nur die Geisteswissenschaften, vor allem die Geschichts- und Kulturwissenschaften, bewegt, sondern immer wieder auch zum Anlaß für öffentliche Diskurse wurde.

Aktuell erwies der Mythos der Schlacht auf dem Amselfeld erneut seine fatale Kraft; in Polen und anderswo wurden die einen Ereignisse in der Erinnerung hochgespielt, während andere mit Fleiß vergessen wurden. Beredete Zeugnisse für ›Erinnern und Vergessen‹ finden sich, wo man auch hinblickt, zu Hauf. Die Erinnerungsproblematik besitzt gerade in unserer Zeit eine ungewöhnliche Aktualität, nicht selten auch gewaltige Brisanz.

Die Forschung hat sich in den letzten Jahren in breitem Umfange der Erforschung der Erinnerungskultur zugewandt. Die osteuropäische und vor allem die südosteuropäische Erinnerungskultur hingegen ist bisher vergleichsweise wenig untersucht worden. Die Kommission ging daran, eine Reihe spezifischer Momente der Erinnerungskultur in Südosteuropa neu zu sichten und in ihren wechselnden Akzentuierungen und Wertungen darzustellen. Selbstverständlich konnte das Thema, auch wenn ihm drei Konfe-

8 Kumer: *Das geistige Bild der Slowenen in ihrem Volkslied.*

renzen gewidmet wurden, nicht ausgeschöpft werden. Es konnte nur darum gehen, mit dem methodischen Instrumentarium der kulturhistorischen Wissenschaften geschichtliche Überlieferungen, Herkunftstheorien, nationale Mythen und kollektive Symbole zu beleuchten, um so die Wirkungsweise des öffentlichen Erinnerns – und seines unabdingbaren Pendant, des Vergessens – zu erkennen. Denn, wie Henning Ritter damals schrieb, »die eine Erinnerung geht auf Kosten einer anderen, und eingebilddete Erinnerungen können echte verdrängen.«⁹ Diese Feststellung, auf individuelle Erinnerung bezogen, gilt in gleicher Weise für die kollektiven Erinnerungen und ihre Manifestationen. Die Beschäftigung mit Erinnerungskultur, insbesondere die Frage nach der Art und Funktion der Erinnerungskonstrukte – was wird aus- bzw. eingeblendet – und die phänomenale Beschreibung dessen, was erinnert wird, kann nicht anders als Kritik an der ideologischen Instrumentalisierung oder gar der Geschichtsklitterung hervorrufen.

Die in der Südosteuropa-Kommission geleisteten konzeptuellen Überlegungen haben grundsätzliche Vorstellungen zu dem Thema erbracht, haben ein Gegenstandsraaster entworfen sowie Vorschläge für willkommene Einzelbeiträge unterbreitet. Einige dieser Gedanken und Thesen sollen hier kurz skizziert werden.

Wolfgang Höpken umriß den wissenschaftsgeschichtlichen Ort des Themas und unterstrich dabei, daß der Blick auf die ›Erinnerung‹ in der Geschichtswissenschaft Teil jener ›kulturwissenschaftlichen Herausforderung‹ sei, mit der seit einiger Zeit die ›Rückkehr der Subjekte‹ (ein Ausdruck von Otto Gerhard Oexle) und ihrer Erfahrungen gegen den lange Zeit dominierenden Blick der Sozialgeschichte auf ökonomische und soziale Strukturen, auf Herrschaftsverhältnisse und ihre Strukturen eingefordert werde. Erinnerung sei in den letzten Jahren zu einem neuen ›kulturwissenschaftlichen Paradigma‹ (Jan Assmann) erhoben worden, zu einem Kristallisationspunkt, an dem sich verschiedene Disziplinen der Geistes- und Kulturwissenschaften, aber auch der Psychologie treffen. Zwei große Fragestellungen schlug Höpken dann zur Erforschung vor: Erstens solle versucht werden, in einem eher systematischen Zuschnitt nach den Bedingungen des Erinnerns auf dem Balkan zu fragen. So beispielsweise nach dem Problem des ›Zeitverständnisses‹. Zweitens könnten auch verschiedene Formen des Erinnerns von einer komparativen Perspektive aus betrachtet werden. Daneben könnten auf einer weiteren Schiene sicherlich spezifische Erinnerungsmuster und -formen für einzelne Länder und Zeiten

9 »FAZ« (27.12.2000).

exemplarisch aufgearbeitet werden. Diese Ansätze kamen der interdisziplinären Arbeitsweise der Kommission durchaus entgegen.

Es gehörte zu den Eigenarten der Südosteuropa-Kommission, daß in ihr der interdisziplinäre Dialog mit besonderer Intensität geführt wurde. Dahinter stand die Überzeugung, daß nur im Zusammenwirken der kulturwissenschaftlichen Disziplinen die komplizierten sprachlichen, ethnischen, historischen, volkskundlichen und sonstigen Verhältnisse, die oft durch Überlappung, Überlagerung, Durchmischung, mit einem Wort: durch Interferenzen, geprägt sind, wissenschaftlich erfaßt werden können. Es gibt eine solche Fülle an übergreifenden Phänomenen im kulturologischen Zonalsystem Südosteuropas, daß die vergleichende Betrachtung zum Imperativ wird.

Im Folgenden seien die wichtigsten Themenschwerpunkte der Konferenzen angesprochen: In der Frage der Herkunftsideologien oder der nationalen Heldenmythen zeichneten sich bestimmte Muster ab, die Verallgemeinerungen zulassen. Bei den südosteuropäischen Herkunftsmaythen zeigten sich typologische Parallelen in Beiträgen über die slowenische Venetertheorie von Rajko Bratož (Ljubljana) oder über die asiatische Abstammung der Ungarn von Tiborc Fazekas (Hamburg). Zahlenmäßig kleine Nationen schaffen sich einen genealogischen Rückhalt, indem sie sich als Teil oder Abkömmling mächtiger Urvölker darstellen; die Slowenen (Winden oder Wenden), indem sie sich als einzigen Überrest des einst riesigen alteuropäischen Volkes der Veneter verstehen, die Ungarn als einziges asiatisches Volk im Meer der Slawen. Während die ziemlich fragwürdige Veneterthese bei den Slowenen in den letzten Jahren nur von einigen Wissenschaftlern und Dichtern, darunter Matej Bor, vorgetragen wurde, wurde das asiatische Mytheninventar in der ungarischen Dichtung des 20. Jahrhunderts intensiv ausgenutzt. Bei den Albanern wieder, die sich als die eigentlichen Nachkommen der alten Illyrer sehen, nicht nur ethnisch, sondern auch sprachlich, resultiert aus dieser Sicht die Überzeugung, sie seien das einzige autochthone Volk Europas mit einer Fülle großer Persönlichkeiten. Man kann daraus folgern, daß die Kleinheit oder die Einzigartigkeit heutiger Nationen zu derartigen Erinnerungskonstrukten verleitet, in denen bestimmte Indizien gewaltig aufgebauscht werden.

Mythisch ausgebaute historische Vorgänge und Erscheinungen spielen natürlich in der Erinnerungskultur der einzelnen Völker eine besondere Rolle. Die Christianisierung der Slowenen im Mythenkomplex um Črtomir und die Lepa Vida, dargestellt von Peter Scherber (Wien); die Bogumilen, die bulgarischen Häretiker, in einem Beitrag von Ulrike Jekutsch (Greifswald); Königssohn Marko, das bulgarisch-serbische Heldenmonster, untersucht

in einem Beitrag von Barbara Beyer (Leipzig), und endlich der ungarische König Matthias Corvinus, in einem Referat von Tiborc Fazekas (Hamburg) – dies waren Figuren, die in folkloristischen und kunstliterarischen Texten mythische Erinnerung transportieren. Bei den Bogumilen, Königssohn Marko oder Matthias Corvinus beschränkt sich das Erinnern nicht nur auf einen nationalkulturellen Raum, sondern greift auf die Nachbarregionen über. Der bärenstarke Marko war bei allen Südslawen Symbol des Widerstandes gegen die Osmanenherrschaft.

Daß ein historisches Ereignis sich im Erinnerungsprozeß auf mehrere nationale Stränge verteilt, konnte am Heldenmythos der Verteidigung der ungarischen Festung Siget/Sziget gegen den türkischen Sultan Soliman 1566 gezeigt werden. Auch hier geht es, wie bei der Schlacht auf dem Amselfeld, um eine Niederlage gegen die Osmanen, den Untergang der Verteidiger unter dem Banus Zrinjski/Zrinyi, die von König Maximilian II. im Stich gelassen wurden. István Futaky (Göttingen) hat die ungarischen Erinnerungslinien, Reinhard Lauer die kroatischen, tschechischen und deutschen behandelt. Das Siget-Thema wurde in zahllosen Texten, in der Malerei und in der Musik tradiert. Futaky zeigt, daß es in Ungarn zum Nationalmythos avanciert, der noch bei der Verteidigung Budas 1945 virulent ist. Da der kroatische Banus Zrinjski/Zrinyi Kroat unter der Stephanskronen war, nimmt der Siget-Mythos bei den Kroaten eine ähnliche nationalmythische Funktion an wie der Kosovo-Mythos bei den Serben. Zrinjski war mit einer böhmischen Gräfin Rosenberg verheiratet, das begründet die tschechische Version des Mythos, in der die Gattin Zrinjskis zur eigentlichen Heldin des Geschehens wird: Sie wirft die Fackel in den Pulverturm und gibt damit das Signal zum heroischen Ausbruch. Bei den Deutschen bzw. Österreichern gewinnt das Siget-Thema Bedeutung in der Napoleonischen Zeit. Theodor Körners Trauerspiel *Zriny* alludiert nur allzu deutlich auf die aktuelle politische Situation. Nach diesem Drama wieder entstand das Libretto der kroatischen Nationaloper *Nikola Šubić Zrinjski* (1876) von Ivan Zajc, ein Werk, das in der Tito-Zeit nicht aufgeführt werden durfte. Das manipulierte Vergessen gehört immer ebenso in den Erinnerungskomplex hinein wie die Kritik, die Umkehrung oder die Parodie des Mythos – all dies läßt sich an reichem Material in den Fallstudien über den Siget-Mythos demonstrieren.

Über den Staatsgedanken bei Albanern und Montenegrinern referierten Armin Hetzer (Bremen) und Hans-Michael Miedlig (Göttingen). Im albanischen Fall etwa war zu sehen, daß die Staatssymbole und Nationaltraditionen im Umfeld der Balkankriege (als Österreich die Schaffung eines albanischen Staates als Gegengewicht gegen den Machtzuwachs Serbiens

ins Auge faßte) im Wesentlichen von der Balkankommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erstellt wurden.

Die Byzantinisten Peter Schreiner (Köln) und Franz Tinnefeld (München) setzten sich mit Fragestellungen wie den folgenden auseinander: Wie sieht der Byzantiner Geschichte und Literatur? Wie wurde überhaupt die byzantinische Vergangenheit – durch die Entfaltung der Byzantinistik – in die Erinnerung zurückgerufen?

Auch die Kulturgeographie, in der Kommission vertreten durch Kai Lienau (Münster), hatte ein interessantes Thema anzubieten. Gesellschaftliche Veränderungen finden ihren Ausdruck in kulturlandschaftlichen Veränderungen, wobei die geformte Landschaft ihrerseits die Entwicklung beeinflusst.

Natürlich war auch das Problem von Erinnern und Vergessen in den südosteuropäischen Literaturen durch einige Referate vertreten, da die schöne Literatur in ganz besonderem Maße dazu berufen ist, kulturelle, historische und politische Erinnerung festzuhalten – oder sogar erst zu begründen. Im Werk Vladimir Nazors, eines Vertreters der kroatischen Moderne, geschieht dies, indem zu den geschichtlich überlieferten Fakten über die frühen kroatischen Könige neue, phantasiegeborene Gestalten hinzugefügt oder, wie es Andrea Meyer-Fraatz (Frankfurt/M.) nannte, »literarische Lügen«¹⁰ erzeugt werden. Der große kroatische Schriftsteller des 20. Jahrhunderts Miroslav Krleža, über den sich Walter Kroll (Göttingen) ausließ, bildet das Gegenstück dazu, indem er die im 19. Jahrhundert geschaffenen und forcierten Geschichtsmymen demystifiziert und so der Kritik und dem Gelächter preisgibt.

Ein weiterer Beitrag von Andrea Meyer-Fraatz beschäftigte sich mit Erinnern und Vergessen bei den serbisch-jüdischen Autoren Aleksandar Tišma und Danilo Kiš. Bei ihnen gewinnt der Prozeß des Erinnerns strukturelle Bedeutung. Aus zufälligen kleinen Erinnerungsfetzen wird nach und nach ein Erinnerungsgebäude errichtet, das die Ereignisse des Krieges und die Judenverfolgung Schritt für Schritt freilegt.

Dagmar Burkhart (Mannheim/Hamburg) schließlich behandelte die Erinnerungskultur in den Büchern der nonkonformistischen kroatischen Schriftstellerin Dubravka Ugrešić. Auch bei ihr gewinnt das »Erinnern« strukturelle Bedeutung, aber ganz anders als bei Tišma oder Kiš. Sie entwickelt, wenn sie über Museen oder Denkmäler meditiert, bereits einen Metatext zum Komplex Erinnern und Vergessen. Zugleich macht sie aber auch deutlich, daß in den aktuellen Themen ihrer Bücher – über den Zerfall Jugoslawiens, über den neu-alten Nationalismus der Nachfolgestaaten, über

10 Meyer-Fraatz: *Kulturelles Gedächtnis oder »literarische Lüge«?*, S. 303.

ihr Dasein als Migrantin in Europa und Amerika – die ›Erinnerungen‹ und das ›Vergessen‹ meist eine fatale Rolle spielen.

Dem Thema »Osmanen und Islam in Südosteuropa« waren 2007 bis 2010 drei Konferenzen gewidmet. Die Beiträge waren der osmanischen und islamischen Kultur auf dem Balkan, aber auch Fragen der Rezeption dieser Kulturen gewidmet. Einen außerordentlich wichtigen Beitrag lieferte der Göttinger Arabist Tilman Nagel über die Rajah, einen Schlüsselbegriff der islamischen Staatlichkeit mit besonderer Wichtigkeit für die südosteuropäischen Verhältnisse.

Das gewählte Thema besitzt für ganz Südosteuropa eine ungewöhnlich große, bis auf den heutigen Tag andauernde Bedeutung. Südosteuropa ist (abgesehen von Spanien) die einzige Region in Europa, die über historische Erfahrungen mit den Osmanen und dem Islam verfügt und in der bis in die Gegenwart kulturelle Prägungen von beiden bestehen. Es kam der Kommission vor allem auf kulturelle Symbiosen und Antagonismen an. Indessen sieht es allerdings so aus, als würden Osmanen und Islam in einem ganz anderen Sinne, als von uns angenommen, zu einem leitenden Diskurs bei uns und in Europa. Der seinerzeitige Bundespräsident hat den Islam zu einem Bestandteil der deutschen Kultur erhoben; Thilo Sarrazin wies auf die bevölkerungspolitische Dynamik der bildungsfernen islamischen Unterschicht in Deutschland hin. Der Diskurs darüber überschlägt sich fast in den Medien. In Südosteuropa hingegen beobachtet man, wie sich das Haupt des Osmanismus wieder erhebt.

Die Osmanen waren in Südosteuropa Fremde, die erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf der Balkanhalbinsel Fuß faßten, dann aber über fast 500 Jahre dort herrschten. Die Konferenzen befaßten sich mit der politischen, Kultur- und Migrationsgeschichte während der osmanischen Zeit. In vielfältigen Beiträgen wurde deutlich, daß die Osmanen keineswegs eine Schreckensherrschaft ausübten, wie die christlichen Nachfolgestaaten später beklagten, sondern daß sie anfänglich durchaus Toleranz gegen ihre nicht-muslimischen Untertanen bewiesen. Zudem waren sie in vielen Bereichen (Militärwesen, Bauwesen, Handwerk, soziale Fürsorge) den westlichen Staaten weit überlegen. Die massenhafte Zerstörung von Moscheen und die Vertreibung der islamischen Bevölkerung nach dem Abzug der Osmanen wurden in mehreren Beiträgen dargestellt.

Wieder ergaben sich seltsame Parallelen des behandelten Themas zu gegenwärtigen politischen Abläufen, die mit dem Begriff ›Neoosmanismus‹ belegt wurden. So schrieb etwa die Zagreber Zeitung »Vjesnik« am 24. September 2010 über eine »neue Türkei« mit einem neuen Selbstbewußtsein, das den besagten Neoosmanismus erzeuge:

Diese neuen türkischen Ambitionen könnten die Mehrheit der Gebiete umspülen, die einst zum Osmanischen Reich gehörten. Der türkische Außenminister Ahmet Davutoglu sprach unlängst, während seines Besuches in Südosteuropa, von der Erneuerung der ›historischen Beziehung‹ als einer der Bestimmungslinien der neuen türkischen Außenpolitik. Manche Analytiker prägten in diesem Zusammenhang den Begriff ›Neosomanismus‹ – als Gegenstück zu dem, was seinerzeit Atatürk angesprochen hatte, als er vollständig mit dem Osmanenreich brach.¹¹

Die Türkei wende sich mehr und mehr ihrer alten Größe zu und lehne es ab, der zahme Verbündete der Amerikaner und Briten zu sein.

So sieht man in Südosteuropa zur Zeit das osmanisch/türkische Problem natürlich anders als hierzulande. Die Kommission bemühte sich um die osmanischen Realitäten, die freilich von den Nachfolgestaaten der Osmanen einseitig und vielfach ungerecht rezipiert wurden. Wie weit sie damit einem Neosomanismus zuarbeitete oder ihn in Frage stellte, war für die Kommission unwesentlich. Ihre Bestrebungen waren ergebnislos.

Die Kommission hatte, wie gesagt, mit diesem Projekt ein höchst aktuelles Thema aufgegriffen, das gerade in den südosteuropäischen Relationen viel Zündstoff in sich birgt. Es zeigte sich, daß Gegenwartigkeit, Aktualität, keineswegs nur in der zeitgeschichtlichen Nähe zu suchen und zu finden ist, sondern sehr oft – und in Südosteuropa ganz besonders häufig – in Rückgriffen auf die Urgeschichte, auf mythische Helden und Heldentaten.

6.

Aus der großen Menge der von der Südosteuropa-Kommission behandelten Themen und Problemen konnten hier nur einige wenige herausgegriffen werden, um an ihnen zu demonstrieren, daß ohne die Kenntnis kulturgeschichtlicher Gegebenheiten und Entwicklungen die heutigen Verhältnisse falsch oder gar nicht eingeschätzt werden können. Fehlentscheidungen, wie sie in den letzten Jahren in Bosnien und Herzegowina, im Kosovo, in Albanien oder in Serbien getroffen und durchgesetzt wurden, wären vielleicht, bei angemessener Berücksichtigung historischer, kulturhistorischer und mentaler Faktoren vermeidbar gewesen. Oft drängt sich der Eindruck auf, die Südosteuropa-Politik werde bei den Franzosen noch immer mit den Zielvorstellungen des Trianon-Vertrages von 1920, bei den Engländern aus der Perspektive von 1941 betrieben. Die Geopolitik in diesem Raum scheint noch immer vor allem Einflußsphären aufbauen oder verhindern zu wollen.

11 Barišić: *Neka nova Turska*, S. 11. Übersetzt von R. L.

Die Gegenwart ist keine Fläche, sondern ein Meer mit Tiefen und Untiefen. Die Beschäftigung mit der Kulturgeschichte verschafft uns die Möglichkeit, die Tiefen auszuloten, die sich unter dem scheinbar flachen Meer verbergen. Kommt Sturm auf, dann kehren sich die unteren Schichten nach oben, dann ist die vermeintliche Kulturgeschichte auf einmal pure Gegenwart.

Literaturverzeichnis

- Barišić, Marko: *Neka nova Turska*. »Vjesnik« (24.9.2010), S. 11.
- Fallmerayer, Jakob Philipp: *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters*. Tübingen: J. G. Cotta 1830, 1836.
- Gačev, Georgij D.: *Uskorennoe razvitie literatury: (na materiale bolgarskoj literatury pervoj poloviny XIX v.)*. Moskva: Nauka 1964.
- Höpken, Wolfgang: *Slowenien im ersten und zweiten Jugoslawien*. In: *Die Grundlagen der slowenischen Kultur. Bericht über das Kolloquium der Südosteuropa-Kommission 28.–31. Oktober 1992*. Hgg. France Bernik, Reinhard Lauer. Redaktion Harris Džajić und Natalya Maisheva. Berlin, New York: de Gruyter 2010, S. 83–120.
- Kiel, Michael: *Das türkische Thessalien. Etabliertes Geschichtsbild versus Osmanische Quellen*. In: *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit. Bericht über das Kolloquium der Südosteuropa-Kommission 28.–31. Oktober 1992*. Hgg. Reinhard Lauer, Peter Schreiner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996, S. 109–196.
- Kumer, Zmaga: *Das geistige Bild der Slowenen in ihrem Volkslied*. In: *Die Grundlagen der slowenischen Kultur*. Hgg. France Bernik, Reinhard Lauer. Redaktion Harris Džajić und Natalya Maisheva. Berlin, New York: de Gruyter 2010, S. 237–244.
- Meyer-Fraatz, Andrea: *Kulturelles Gedächtnis oder »literarische Lüge«? Tradierung und Schaffung nationaler Mythen im Gedichtwerk Vladimir Nazors*. In: *Erinnerungskultur in Südosteuropa. Bericht über die Konferenzen der Kommission für Interdisziplinäre Südosteuropa-Forschung im Januar 2004, Februar 2005 und März 2006 in Göttingen*. Hg. Reinhard Lauer. Redaktion Natalya Maisheva und Aleksandra Laski. Berlin, Boston: de Gruyter 2011, S. 303–326.
- Theodoridis, Dimitri: *Die osmanischen Lehnwörter im Griechischen: Aspekte einer griechischen Haltung*. In: *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit*. Hgg. Reinhard Lauer, Peter Schreiner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996, S. 367–373.

Sammelbände der Südosteuropa-Kommission

- Lauer, Reinhard; Schreiner, Peter (Hgg.): *Kulturelle Traditionen in Bulgarien. Bericht über das Kolloquium der Südosteuropa-Kommission, 16.–18. Juni 1987*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989.
- Lauer, Reinhard; Majer, Hans Georg (Hgg.): *Höfische Kultur in Südosteuropa. Bericht der Kolloquien der Südosteuropa-Kommission 1988 bis 1990*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994.
- Lauer, Reinhard; Schreiner, Peter (Hgg.): *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit. Bericht über das Kolloquium der Südosteuropa-Kommission 28.–31. Oktober 1992*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996.

- Lauer, Reinhard (Hg.): *Kroatien: Kultur – Sprache – Literatur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.
- Bernik, France; Lauer, Reinhard (Hgg.): *Die Grundlagen der slowenischen Kultur*. Redaktion Harris Džajić und Natalya Maisheva. Berlin, New York: de Gruyter 2010.
- Lauer, Reinhard (Hg.): *Erinnerungskultur in Südosteuropa. Bericht über die Konferenzen der Kommission für Interdisziplinäre Südosteuropa-Forschung im Januar 2004, Februar 2005 und März 2006 in Göttingen*. Redaktion Natalya Maisheva und Aleksandra Laski. Berlin, Boston: de Gruyter 2011.
- Lauer, Reinhard; Majer, Hans Georg (Hgg.): *Osmanen und Islam in Südosteuropa*. Redaktion Natalya Maisheva und Aleksandra Laski. Berlin, New York: de Gruyter 2013.
- Lauer, Reinhard (Hg.): *Städtische Kultur in Südosteuropa*. In Vorbereitung.